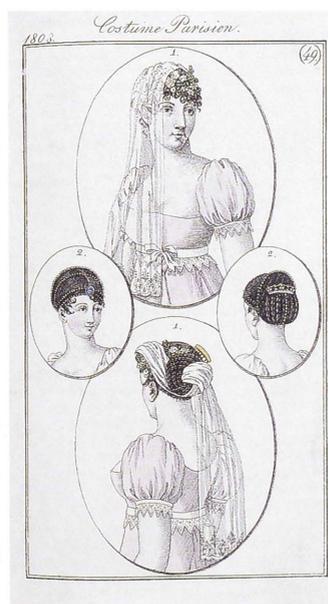


## WEISSE BRAUT – SCHWARZE BRAUT

Die Eheschließung mit ihren rechtlichen, ständischen und persönlichen Veränderungen markiert eine wichtige Lebensstation. Sinnfälliger Bestandteil der damit verbundenen Feiern und Bräuche ist die Hochzeitskleidung, die sich seit jeher als besonders reiche Festkleidung auszeichnete. Die bis heute vorherrschende Fixierung auf das weiße Brautkleid und den schwarzen Anzug des Bräutigams nahm jedoch erst im 19. Jahrhundert ihren Anfang.

Wenn in den beiden diesem Thema gewidmeten Vitrinen die weibliche Hochzeitskleidung auffällig dominiert, ist dies einer gerade hier stark selektiven Sachüberlieferung zuzuschreiben, für die lediglich die aufwendigen Brautkleider zu jeder Zeit attraktiv waren. Hingegen verloren Kostümkunde und Kostümsammlungen das Interesse an den männlichen Pendants in dem Maße, wie sich die Kleidung des Bräutigams den zunehmend einförmig und eintönig werdenden, dunklen Anzügen der bürgerlichen Mode des 19. und 20. Jahrhunderts anpasste. Da diese zudem im Gegensatz zu den meisten Brautkleidern problemlos aufgetragen werden konnten, gelangte männliche Hochzeitskleidung nur selten in die Museen.



200) Braumtoilette, aus: *Journal des Dames et des Modes*, 1808

Im 18. Jahrhundert unterschied sich das Hochzeitskleid nicht grundsätzlich von anderen Festkleidern. Im Gegenteil übernahm es gerade in dieser Zeit unter Aufgabe älterer regionaler und ständischer Eigenarten den Typus der höfisch-zeremoniellen Robe à la Française, die bald auch in der bürgerlichen Mode die festlichen Garderoben anführte. In der Ausstellung ist für ein Hochzeitskleid des 18. Jahrhunderts auf ein Manteaukleid in der Vitrine »Die geschnürte Frau« zu verweisen, bei dem es sich der Überlieferung nach um ein Brautkleid handelte (Abb. 41, 42). Einer nur als Abschrift erhaltenen Notiz zufolge gehörte es der in Sonneberg geborenen Cordula Rosine Eleonore Christiane Eyring (1756–1831), die 1780 Johann Christian Ludwig Schwartzkopff, »Faktor des Hammerwerks in Obersteinach in Thüringen«,



202) Pastellfarbenes Brautkleid, getragen 1881



heiratete. Wenn diese Zuschreibung zutrifft, trug Cordula Eyring das Kleid zwar mit einem heute verlorenen, die Schnürung überdeckenden Brusteinsatz, dem sog. Stecker, nicht aber mit Kranz und Schleier, die im 18. Jahrhundert noch nicht üblich waren<sup>1</sup>.

Um 1800 kamen weiße und pastellfarbene Brautkleider mit Schleier und Blumenschmuck zunächst bei den Oberschichten auf, wenngleich weder die weiße Farbe noch der Schleier ausschließlich diesem Anlass vorbehalten waren. Die antikisierende Mode des Empire hatte den Schleier ganz allgemein als modisches Stilelement eingeführt. Das »Journal des Dames et des Modes« präsentierte 1802 ein »Costume Parisien à la Vestale« mit dem Kommentar: »Schleier werden noch immer getragen, besonders auf krausen Titus-Köpfen« (Abb. 5, S. 13)<sup>2</sup>. Bereits im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde der Schleier aber auch zum Bestandteil modischer Brauttoiletten. In einer Ausgabe des Jahres 1808 stellte das Modejournal eine Braut im rosafarbenen Empirekleid mit einem Schleier als Kopfputz vor. Unter dem Schleier wird ein Blumentuff sichtbar, beschrieben als »Hut« aus Kamelien, weißen Rosen, Orangenblüten, weißem Flieder, weißen Veilchen und Myrthe (Abb. 200)<sup>3</sup>.

Die Kleider selbst entsprachen in Form und Material der allgemeinen Gesellschaftskleidung. Das zweitälteste Brautkleid der Kostümsammlung des Germanischen Nationalmuseums wurde nach Auskunft des Vorbesitzers 1830 von Henriette Kobertsch bei ihrer Eheschließung in Chrudim in Ostböhmen getragen (Abb. 201). Weiterer Brautschmuck gelangte nicht ins Museum. Das für diese Zeit mit leicht erhöhter Taille eher konservativ geschnittene Kleid ruft noch die ältere Chemisenmode in Erinnerung. Die moderaten Keulenärmel und der weiter gewordene Rock fügten Elemente des Biedermeier hinzu.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten spezielle Brautmoden ihren selbstverständlichen Platz in den Modezeitschriften und auch in der Gesellschaft gefunden. Bis in die 1890er Jahren bleibt man hinsichtlich deren Dokumentation jedoch weitgehend auf Modeillustrationen angewiesen, da die überkommenen Reliquien meist unvollständig erhalten sind und die später so ergiebigen Hochzeitsfotos in größerem Umfang nicht vor der Jahrhundertwende einsetzen. Ein Brautkleid von 1881 aus zartgrünem Wollstoff, das die Frau des späteren Direktors des Zoologischen Instituts der Universität Heidelberg, Prof. Dr. Otto Bütschli, bei ihrer Eheschließung trug, vertritt beispielhaft die Mode einer Zeit, in der die Frau am Hochzeitstag als präziös verpacktes Geschenk zum Besitz des Mannes wurde (Abb. 202). Die »Verpackung« bestimmten die über die gesamte Beinlänge geführten Querdrapierungen des Rockes, der hinten durch innenliegende Bänder zusammengehalten wurde und somit die Bewegungsfreiheit erheblich einschränkte, ebenso wie die in der vorderen Mitte von oben nach unten verlaufende Blende aus einer breiten Atlasrüsche. Weitere Rüschenbesätze an Saum und Schleppe bildeten einen wirkungsvollen Kontrast zum streng gehaltenen, über einem entsprechend eng geschnürten Korsett taillierten Oberteil mit langen schmalen Ärmeln, das die Trägerin auf andere Weise in ihre Rolle zwängte. Der sicherlich dazu getragene, der Zeitmode entsprechend bodenlange bis schleppende Schleier fehlt.



201) Weißes Brautkleid,  
getragen 1830

In Abgrenzung zur bürgerlichen Mode bewahrten die Brauttrachten des 19. Jahrhunderts das traditionelle Schema des farbigen, meist dunklen Fest- oder Kirchgangskleides, das erst durch das Hinzufügen bräutlicher Insignien zum Hochzeitskleid wurde. Die Trachtensammlung Kling führte dazu Beispiele aus verschiedenen Regionen vor Augen, die am Ende des 19. Jahrhunderts, wie alle anderen Ensembles auch, eine aus unterschiedlichen Quellen gespeiste Fixierung erhalten hatten.

Die Kleidung einer Braut aus dem hessischen Pohlgöns erwarb Kling zwischen 1895 und 1903 über die Frau des dortigen Pfarrers, die den Ankauf vermittelte (Abb. 203)<sup>4</sup>. Als Orientierung für die museale Präsentation dienten erneut im folkloristischen Kontext entstandene Trachtenfotos. Die »Bauernbraut« kennzeichnet vor allem anderen die Brautkrone mit dem breit über den Rücken fallenden Behang. Hinzu kommen der gegenüber der Zeitmode deutlich kürzere Rock als zum Standeszeichen gewordenes Relikt aus der Kleidung der tätigen Landbevölkerung sowie Tuch und Goller aus weißem durchsichtigen Baumwollgewebe, die in ihrer konkreten Anmutung von dem modischen, auch zum schwarzen Brautkleid getragenen weißen Schleier nicht unbeeinflusst erscheinen.

Mehr noch als bei anderen Trachten bemühte sich die Forschung bei den Brauttrachten um eine sinnhafte Ausdeutung ihrer Bestandteile, nachdem Schleier, Blumenkranz und weißes Kleid selbst im modischen Bereich von dekorativen Zutaten zu Symbolen bräutlicher Unschuld geworden waren. Im Vordergrund stand die Brautkrone in ihren vielfältigen regionalen Ausführungen, nachdem sie am augenfälligsten ältere, bis zum mittelalterlichen »Schapel« zurückreichende Traditionen repräsentierte. Auf weniger gesichertem Terrain bewegte man sich dagegen bei

203 ) Brauttracht aus Pohlgöns,  
1875/1905



dem – 1895 datierten – Brautgürtel mit daran befestigter Zierschleife, dem sog. »Sackschlupp«, und dem in Gebrauch und Trageweise recht unterschiedlich beschriebenen schürzenartigen Tuch, dem wohl am ehesten das traditionelle Brauttaschentuch zugrunde liegt<sup>5</sup>.

Um 1900 zeigen Hochzeitsfotos, deren Zahl nun zunahm, fast gleichberechtigt weiße und schwarze Brautkleider. Weiß, das auch dessen abgetönte und cremefarbene Varianten einschloss, und Schwarz hatten mittlerweile alle anderen Farben fast vollständig verdrängt. Zumal die einfache Bevölkerung bevorzugte schwarze Kleider, da sie nach der Hochzeit leichter weiterverwendet werden konnten, während Modezeitschriften überwiegend, wenn nicht ausschließlich, weiße Brauttoiletten vorstellten. Sowohl zum weißen wie zum schwarzen Kleid gehörte ein weißer Schleier (Abb. 204).

Ein städtisches und ein ländliches Hochzeitskleid aus dem Nürnberger Raum wurden in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts von »schwarzen Bräuten« getragen.



Beide Kleider sind zweiteilig und entsprechen mit kurzen, durch Stäbe leicht versteiften Oberteilen und materialgleichen Röcken dem modischen Grundschema um 1900, das sich jenseits der avantgardistischen Strömungen des Jugendstils und der Reformkleider in Stadt und Land nicht grundsätzlich unterschied. Die konkrete Ausführung gab den beiden Hochzeitskleidern dann aber doch ein spezifisches soziales Gepräge, wobei das ländliche Kleid zudem den Abstand zwischen den historisierenden Brauttrachten der Museen und Festzüge und der lebendigen Festkleidung auf dem Lande erkennen lässt.

Das städtische Brautkleid vertritt die körpernahe, nach unten glockig erweiterte Silhouette, die im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts und über die Jahrhundertwende hinaus die gerafften und gebauschten Röcke ablöste (Abb. 205). Die schmale Taille wird von dem asymmetrisch drapierten, mit einem Stehkragen hoch geschlossenen Oberteil betont. Eine Posamentenborte entlang des gefältelten Brusteinsatzes sowie an Oberteil und Gürtel befestigte Blüten aus schwarzen Pailletten bildeten einen dezenten, zusätzlichen Schmuck.

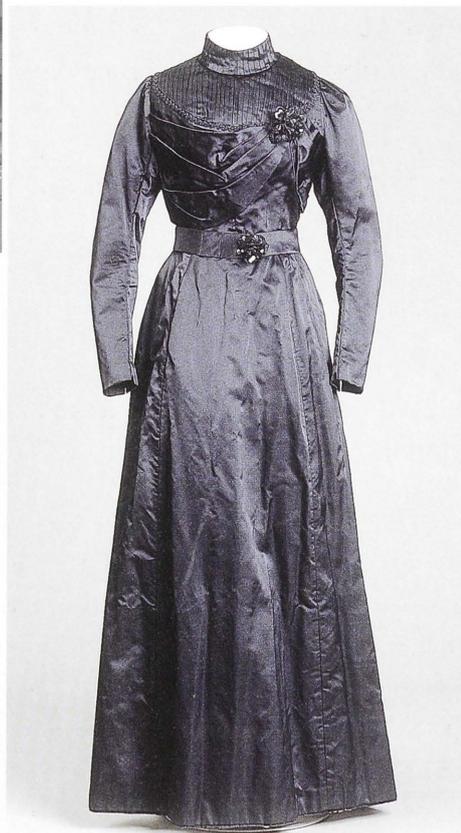
Das 1903 in der Gemeinde Eismannsberg im Nürnberger Land von der Frau eines dortigen Schuhmachers zur Hochzeit getragene und wohl auch im Dorf genähte Brautkleid steht für eine ländliche Interpretation der Mode um 1900<sup>6</sup>. Der Rock ist, wie bei zahlreichen Trachten, im Bund dicht gefältelt und über dem Saum mit einer in Quetschfalten fixierten Borte besetzt. Als bäuerliches Attribut erscheint zudem die in kräftigen Anilinfarben maschinell bestickte Schürze, deren bewegte Blumenmotive in Grün und Violett gleichwohl ihre Herkunft aus der Zeit des Jugendstils nicht verleugnen (Abb. 286, S. 257). Nach der Hochzeit diente der schwarze Rock noch lange Zeit als Kirchgangsrock.

Ein Beleg dafür, wie weiße Hochzeiten in den 1920er Jahren erst allmählich auch in ländliche Gebiete Eingang fanden, ist ein Brautkleid, in dem 1923 in der oberpfälzischen Landgemeinde Eschenfelden erstmals eine Heirat in Weiß stattfand (Abb. 206). Getragen wurde es von einer damals 30-jährigen, als Krankenschwester ausgebildeten Frau, die mit dem Ortspfarrer dessen zweite Ehe einging. Das modische Kleid aus cremefarbener Seide mit weiten Flügelärmeln aus besticktem Tüll war im Jahr zuvor in Frankfurt gekauft worden. Nach Auskunft der aus dieser Ehe hervorgegangenen Tochter und Spenderin des Kleides fand die nächste »Weiße Hochzeit« in



204) Brautpaar, um 1910

205) Schwarzes Brautkleid, getragen 1901





206) Brautkleid, getragen 1923

Eschenfelden erst nach über zehnjähriger Pause 1934 statt, wobei es sich um eine Doppelhochzeit handelte, bei der die eine Braut Weiß, die andere Schwarz trug.

Nicht nur die materielle Aussage dieser Statistik, sondern auch die Tatsache, dass die Farben der jeweiligen Hochzeitskleider der 1924 geborenen Tochter offenbar so einprägsam mitgeteilt wurden, dass diese bis zur Übergabe des Kleides 1990 an das Museum in Erinnerung geblieben waren, lässt erkennen, dass ein weißes Brautkleid noch weit ins 20. Jahrhundert hinein eine Besonderheit in der dörflichen Gemeinde darstellte.

---

— 1 Vgl. ein weiteres als bürgerliches Brautkleid überliefertes Manteaukleid aus Elbingerode im Harz von 1773 in Kat. Braunschweig 1990, Nr. 2 und S. 10, 12. — 2 *Journal des Dames et des Modes*, Nr. 49, 29. November 1802, S. 273 und Taf. 49. — 3 *Journal des Dames et des Modes*, (ohne Monatsangabe) 1808, S. 261 und Taf. 49. – Zur Geschichte des Brautkleides u.a.: Helga Kessler-Aurisch: *Hochzeitsmode als Spiegel der sozialen Wirklichkeit*. In: Kat. Ausst. *Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich*. Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln, Bd. 1. Köln 1985, S. 316–329. – Kat. Braunschweig 1990. – Kat. Ausst. *Mariage*. Musée Galliera – Musée de la Mode de la Ville de Paris. Paris 1999. – Kat. Ausst. *Die Frau in Weiß. Die Geschichte des bürgerlichen Brautkleides von 1800 bis heute*. Rheinisches Industriemuseum Ratingen. Ratingen 1999. — 4 Selheim, Manuskript Bestandskatalog, Inv.Nr. Kling K 132. — 5 Mathilde Hain: *Das Taschentuch in Tracht und Brauch*. In: *Volkskunde. Fakten und Analysen. Festgabe für Leopold Schmidt zum sechzigsten Geburtstag*. Wien 1972, S. 156–165, bes. S. 159. – Selheim, Manuskript Bestandskatalog, Inv.Nr. Kling K 132. — 6 Inv.Nr. T 7717.